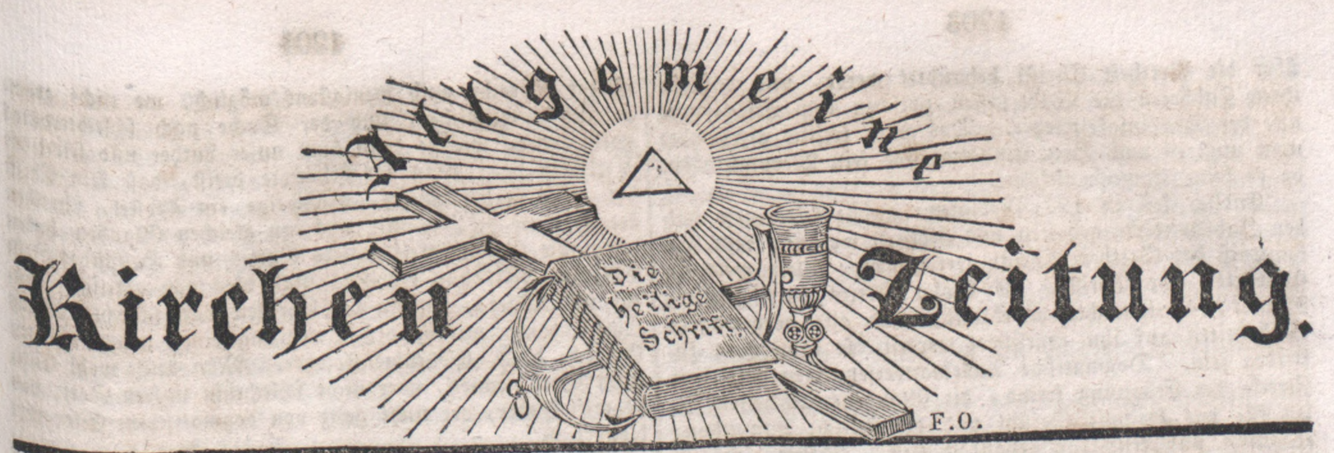


Dinstag 1. November 1825. Nr. 147.

Jede Kirche beweist ihrer Lehrsätze Wahrheit aus demselben Buche und mit denselben Stellen, aus welchen ihr die anderen den Irrthum darthun. Ein Beweis, daß sie allesammt in vielen Stücken Einbildung und Menschenmeinung für Göttliches halten. Zschocke.

Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

Die ganze Geschichte der sogenannten Momiers dreht sich um den Zwiespalt, welcher zwischen ihnen und der Geistlichkeit der herrschenden Kirche Statt findet. Der Hauptpunkt, welcher zwischen ihnen streitig ist, ist die Lehre von Christo. Daß die Genfer Geistlichen hierüber nicht recht lehren, ist der Vorwurf, welchen ihnen ihr erster Gegner, Hr. Empaitaz, in seiner Schrift: Considerations sur la divinité de Jesus-Christ, adressées a Messieurs les étudians de l'auditoire de Théologie de l'église de Genève, macht.

Herr Empaitaz wirft der Genfer Geistlichkeit vor, daß sie über die Glaubenslehre von der Gottheit Christi theils ein gänzliches Stillschweigen beobachte, theils förmlich entgegengesetzte Meinungen hege. Nun hätte er zuerst das Wesen dieser Glaubenslehre bestimmen sollen, um darnach die Lehre der angeblichen Irrlehrer zu messen; allein das thut er nicht. Man sieht nur aus der angestellten Vergleichung des neuen Genfer Katechismus mit den älteren von Osterwald und Superville, daß er in jenem den Begriff: „wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person" vermißt. Allein dieser Begriff ist unbiblisch, und gehört der unbeholfenen Logik der Concilien an; und wenn man ihn im Unterrichte der Jugend, die ihn nicht versteht, beseitigen wollte, so war dieß nicht unbedingt zu tadeln, sobald man nur den darin ungeschickt aufgefaßten, aber für einen Christen unumgänglich nothwendigen Glauben, daß Gott sich in Christo vollkommen geoffenbart hat, und der Sohn mit dem Vater eins ist, auf einfache biblische Weise aussprach; und das ist geschehen S. 55. Hr. Empaitaz behauptet, es sei darin über die Gottheit Christi ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; allein das ist nicht wahr. Er selber führt an, daß Jesus Christus darin als der Erstgeborne aller Creaturen dargestellt werde, und das ist ja vollkommen biblisch (vgl. Kol. 1, 15.); er hätte aber auch anführen sollen, daß darin gesagt wird, die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm. Er tadelt, daß darin nur Ehrfurcht, nicht Anbetung gegen Christum gefordert werde; das ist aber auch halb unrichtig, denn es wird auch Unterwerfung (soumission) gefordert, und daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren (Joh. 5, 23.). Die Verfasser scheueten wahrscheinlich den Mißbrauch, der mit der Anbetung des Erlösers bei gewissen Ueberspannten getrieben wird. Es ist in der That die Frage, was schlimmer sei, ob der Mißbrauch, Gott den Vater gegen den Sohn in Schatten zu stellen (was offenbar die sogenannten Pietisten thun), oder Christum zu sehr Gott dem Vater unterordnen. Untergeordnet wird er Gott in der Schrift in zahlreichen Stellen; und es ist vollkommen wahr, daß wir nur Gott in Christo anbeten dürfen, und daß, wenn wir dem Menschen Jesu die Anbetung zuwenden, wir in Götzendienst verfallen.

Gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi soll in der Liturgie beobachtet sein, und doch wird er darin Sohn Gottes genannt. Wie, genügt dieß Hrn. Empaitaz nicht? Heißt das nicht die Gottheit Christi bekennen, wenn man ihn Gottes Sohn nennt? Was verlangt er denn für andere Beiwörter? etwa Gott schlechthin? Aber alle Stellen des Neuen Testamentes, in welchen Christus geradezu als Gott bezeichnet wird, sind streitig, theils in kritischer, theils in exegetischer Hinsicht; und man soll das Streitige nicht zum Wesentlichen des Glaubens machen. Wenn auch wirklich, wie ich dafür halte, einige dieser Stellen die Bezeichnung Christi als Gottes enthalten: so findet da die unbestimmte Redeweise, Metonymie genannt, Statt, und der Sinn ist immer nur, daß Christus Gottes Sohn, oder der in der Menschheit geoffenbarte Gott ist: und man soll dergleichen Bezeichnungen nicht in die nothwendigen Glaubenssätze aufnehmen, oder sie wenigstens genau erklären.

Sodann behauptet Hr. Empaitaz, daß in den theologischen Vorlesungen der Pastoren ein gänzliches Stillschweigen

über die Gottheit Christi behauptet werde, und daß sie ihren Zuhörern die Wahl lassen zwischen dem Arianismus und der Dreieinigkeitslehre. Das wäre freilich arg; aber man muß es auch Hrn. Empaitaz auf sein Wort glauben, da er keine Beweise anführt.

Endlich soll in 197 Predigten, welche seit einem halben Jahrhunderte gehalten und gedruckt worden, kein Bekenntniß der Gottheit Christi vorkommen. Allein wenn in Predigten nur Christus als Sohn Gottes, als Erlöser, Mittler, Seligmacher anerkannt, und alle vorgetragene Wahrheiten auf ihn gegründet werden, so kann man zufrieden sein. Dogmatische Auseinandersetzungen sind dem Zwecke der Erbauung fremd; die Glaubenswahrheiten sollen für das fromme Gefühl und die sittliche Anwendung erbaulich und fruchtbar behandelt sein. Daher, ehe ich diese Predigten durchgelesen, wozu ich jetzt weder Zeit noch Gelegenheit habe, möchte ich über diesen Anklagepunkt mein Urtheil schweben lassen. Wer so wenig theologische Einsicht hat, und so sehr auf dogmatische Formeln erpicht ist, wie Hr. Empaitaz, kann leicht den Werth christlicher Predigten verkennen, und somit ungerecht anklagen.

Daß Hr. Empiataz eben so unwissend als eifrig ist, beweis't er durch die Belege, welche er aus der Genfer Bibelübersetzung vom Jahre 1805 für die behauptete Irrlehrigkeit der Verfasser aushebt. Es scheint, daß er dabei auch nicht einen Blick in den Grundtext gethan hat (wenn ihm dieser überhaupt offen steht), und er sagt selbst, daß er nur mehrere andere Uebersetzungen verglichen habe. Er nimmt an dem Ausdrucke Seigneur statt Dieu, Apost. Gesch. 20, 28. Anstoß; er weis also nicht, daß jenes keine verschiedene Uebersetzung, sondern eine andere Lesart ist, an deren Vorzuge kein denkender Gottesgelehrter zweifeln kann; er weis vielleicht überhaupt nicht, daß es eine Kritik des N. T. gibt. Die übrigen Ausstellungen, bis auf eine, sind so geringfügig, daß sehr viel Eifer und Beschränktheit dazu gehört, daraus Beweise der Irrlehrigkeit herzunehmen. Daß die Uebersetzung rendre hommage statt adorer, Matth. 2, 2. 11. dem Grundtexte nicht zuwider, dem Zusammenhange aber angemessener, und es schicklicher ist, die Magier dem neugebornen Könige der Juden (dafür hielten sie das Kind Jesu) huldigen, als ihn (wie Gott) anbeten zu lassen: darüber ist für den denkenden Ausleger kein Zweifel; was kommt aber auch weiter darauf an, wie die Magier das Kind angesehen haben: wird dadurch unser Glaube an Christum begründet? Auf Wortklauberei kommt die gerügte Abweichung der neuen Uebersetzung Joh. 17, 8. Phil. 2, 5. 6. Hebr. 13, 8. hinaus. Die Uebersetzung: son origine remonte aux temps les plus anciens, Mich. 5, 1. halte ich für einzig richtig, indem der Prophet nur vom Ursprunge des Messias aus dem alten Hause Davids reden kann; was liegt aber auch viel an einer alttestamentlichen Stelle? Können doch alle Weissagungen der Propheten von Christo zusammengenommen uns nicht die Idee seiner wahren Würde enthüllen, weil sie noch an fleischlichen Vorstellungen hangen; nur im N. T. erkennen wir ihn ganz als geistigen Erlöser. Die wichtigste Abweichung ist 2 Petri 1, 1. par la justice de notre Dieu et de notre sauveur Jésus-Christ, statt par la justice de notre Dieu et sauveur Jésus-Christ. Aber jene Uebersetzung ist der Sprache nach wenigstens möglich, wo nicht grammatisch vorzüglicher, und der Sache nach schlechterdings nothwendig, wie sie denn auch unser Luther und selbst die Vulgata hat; denn ich behaupte dreist, daß kein Christ des ersten Jahrhunderts, geschweige ein Apostel, schreiben konnte: an die, so mit uns den gleichen Glauben haben durch die Gerechtigkeit unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi; weil dann Christus nicht blos von göttlicher Natur und Würde, sondern der Christen Gott schlechthin, das Christenthum mithin die Verehrung eines neuen eigenen Gottes, d. h. Götzendienst wäre. Man kann wohl Christum Gott nennen, aber nicht schlechthin unsern Gott, das begreift Jeder, der nicht ganz von dogmatischem Eifer verblendet ist.

Eine im Jahre 1777 unter dem Vorsitze Jac. Vernet's vertheidigte Dissertation enthält nach Hrn. Empaitaz den entscheidendsten Beweis, daß die Arianer und Socinianer unter der Genfer Geistlichkeit Anhänger haben, in den Behauptungen nämlich, daß Jesu Christi Person, wie erhaben sie sei, dem Vater keineswegs gleichzuachten, sondern sowohl der Natur, als dem Willen und Gehorsam nach, untergeordnet und unterworfen sei; daß der Sohn nicht in gleichem Grade mit dem Vater zu ehren sei, und daß Jesus über die Engel erhaben sei und Gott am nächsten stehe, weßwegen er der eingeborne und geliebte Sohn Gottes genannt werde. Allerdings scheinen diese Behauptungen arianisch zu sein; aber sie sind so verwirrt, daß ich sie mehr der Unklarheit, als dem Aberglauben zuschreiben möchte. Nämlich der Verf. scheint die Stellen, wo Christus dem Vater untergeordnet wird (1 Kor. 11, 3. Gal. 4, 4. Röm. 8, 3. 1 Kor. 15, 24. 28. Phil. 2, 8. 9. Ephes. 1, 20. rc.) ins Auge gefaßt, und sie nicht mit andern, wo er Gott gleich gestellt wird, vereinigen gekonnt zu haben. Er wußte nicht, daß man den Widerstreit nur dadurch heben kann, daß man in Christo die Menschheit von der Gottheit unterscheidet, und auf jene die Unterordnung unter den Vater, auf diese die Gleichheit mit ihm bezieht; denn hätte er dieß gewußt, so hätte er nicht gesagt: Jesus, das heißt das menschliche Individuum, sei über die Engel erhaben, sondern Christus, der mit Gott vereinigte, der zu Gottes rechter Hand erhobene Mensch. Das scheinen dem ungelehrten Christen Spitzfindigkeiten zu sein; aber der Theolog kann sich ihrer nicht überheben, wenn er die unbestimmte Redeweise der Schrift auf wissenschaftliche Sätze zurückführen soll; und wer Anderer Lehrart richten will, muß ihrer am ersten mächtig sein, um Niemanden Unrecht zu thun. Eine andere, in dieser Dissertation enthaltene Behauptung, daß der Ausdruck „Gott der Sohn" zu verwerfen sei, möchte ich ganz unterschreiben. Dieser Ausdruck ist unbiblisch, den alten Bekenntnissen fremd und unpassend. Sohn ist so viel, als Sohn Gottes, d. h. der menschgewordene Gott; es ist mithin ein Ueberfluß, zu sagen: Gott der Sohn (Gottes); es ist aber auch widersinnig, denn der Sohn Gottes ist nicht schlechthin Gott, sondern nur bezüglicher Weise (relative), insofern in ihm Gott geoffenbaret ist. Etwas anders ist es, wenn man, wie im athanasianischen Bekenntnisse, sagt: Deus Pater, Deus filius, Deus spiritus, d. h. der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott, um anzuzeigen, daß das göttliche Wesen ganz im Sohne und im

Geiste, wie im Vater ist. — Hr. Empaitaz behauptet, es sei bibelgemäß zu sagen: Jesus Christus ist der höchste Gott (le Dieu souverain). Aber dafür rafft er alle Beweise aus dem Alten und N. Test. zusammen. Nur wer mit dem Geiste und der Sprache der Propheten nicht vertraut ist, kann in Jerem. 23, 6. einen Beweis für die Gottheit Christi finden, und lächerlich ist es, Joh. 10, 33. unter die Beweisstellen dieser Lehre zu zählen, da diese Stelle eine von den Juden gemachte Mißdeutung der Worte Christi: Ich und der Vater sind eins, enthalten. Von allen angeführten Stellen ist die wichtigste Röm. 9, 5., wiewohl streitiger Erklärung; und in jedem Falle liegt darin nicht der nackte Satz: Christus ist der höchste Gott, sondern man muß das Vorhergehende dazu nehmen, daß Christus dem Fleische nach von den Vätern stamme, so daß man den Begriff des im Fleische erschienenen Gottes gewinnt, in welchem Gott beziehungsweise, nicht schlechthin gedacht wird. Wer die Bibel versteht, und die Lehre von der Dreieinigkeit recht gefaßt hat, wird kaum glauben, geschweige darauf dringen, zu sagen: Christus ist Gott; sondern ihn immer als den Gottmenschen, als den, in welchem Gott ist, der mit Gott eins ist, bezeichnen. Es heißt die Lehre von der Gottheit Christi auf die äußerste Spitze stellen, wo sie leicht in Vielgötterei umschlägt, wenn man jene Behauptung ausspricht, und nur ein befangener, sectirischer Eifer kann darin das Merkmal der wahren Rechtgläubigkeit suchen.

Dieß mag genug sein, um zu beweisen, daß Herr Empaitaz der auf sich genommenen Aufgabe, die Genfer Geistlichkeit der Irrlehre zu bezüchtigen, ganz und gar nicht gewachsen war. Er versteht das Dogma von der Gottheit Christi gar nicht, wirft sich mit roher Härte auf Worte und Begriffe, die nicht einmal alle biblisch sind, und schreit wehe, wenn andere diese Götzenbilder seines Wahnes antasten.

Unbestimmter noch sind die Anklagen, welche Hr. Bost in seiner Schrift: Genève religieuse en Mars 1819 gegen die Genfer Geistlichkeit erhebt. Er beschuldigt sie im Allgemeinen des Arianismus und Socinianismus, und führt lauter Streiche in die Luft, was ein gewissenhafter Mensch, aus Furcht zu verleumden, nicht thun würde.

Die dogmatischen Ansichten des Hrn. Malan (auch eines der Häupter der neuen Kirche) kann man aus seiner nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift: témoignage rendu a l'évangile kennen lernen, wo er sich S. 12 gegen das Reglement vom 3. Mai erklärt, indem er die vier, vom öffentlichen Vortrage ausgeschlossenen, Glaubenspunkte als wesentlich ansieht. Ueber den ersten, von der Gottheit Christi, sagt er: nur durch den Glauben an die Gottheit Christi erhalte der Christ die volle Zuversicht des Heils (was allerdings richtig ist); diese Zuversicht finde nicht Statt, wenn Christus als Geschöpf dargestellt werde (soll heißen, blos als Geschöpf, denn der Mensch in ihm ist allerdings Geschöpf); denn ein Geschöpf könne nichts bei Gott verdienen, indem es Alles von ihm empfangen habe; und doch müsse im Erlöser ein Verdienst, und zwar ein unendliches Verdienst sein, damit die von ihm geleistete Genugthuung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes entspreche. Diese Lehre von dem unendlichen Verdienste und der unendlichen Genugthuung Christi ist aber

nicht biblisch, sondern patristisch-scholastisch; und Hr. Malan zeigt durch diese Begründung der Lehre von der Gottheit Christi, daß er den Geist des Evangeliums nicht versteht. Auch in den übrigen dogmatischen Erklärungen blickt überall mehr Augustin und Calvin, als die Bibel hindurch, und man kann mithin über die ganze dogmatische Ansicht des Hrn. Malan die Behauptung wagen, daß sie unevangelisch und von der alten abgestorbenen kirchlichen Dogmatik entlehnt ist. (Fortsetzung folgt.)

Kirchen- und Schulwesen im Cantone Graubünden.

† Aus Chur. Einem handschriftlichen Berichte über die Kirchen- und Schulenverhältnisse beider Confessionstheile in Graubünden entheben wir folgende, den katholischen Theil betreffende, Bemerkungen.

Wenn in den letzten Jahren auch unter den Katholiken hin und wieder bessere Landschulen emporgekommen sind, so scheint dieß das ausschließliche Verdienst der Geistlichen dieser Ortschaften zu sein, vorzüglich aber zu Obersachsen im Oberlande. Aehnlichem Glücke sieht aber auch schon Andest entgegen, wo durch die Bemühungen eines würdigen Geistlichen ein Schulfond zusammengebracht wurde, der jährlich 200 fl. abwirft. Weitaus in den meisten Gemeinden, und zumal wo Capuziner die Pfarrei versehen, scheint die Jugend auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigt zu werden. Von Sprachunterricht, Schreiben, Rechnen — ist in vielen dieser Schulen keine Rede, und Alles beschränkt sich in den paar Schulmonaten auf das Lesen und Auswendiglernen einiger lateinischen Kirchengebete. Privatschulen der Katholiken, die irgend eine Celebrität erhalten hätten, gibt es keine. Doch soll hin und wieder, für seine und einige Nachbarskinder, ein Landmann den Winter über Schule halten, und die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten.

Oeffentliche katholische Schulen gibt es in Bünden zwei, die Klosterschule zu Disentis und das Seminarium zu St. Luzi bei Chur. In jener wird der Cursus bis zur Theologie fortgeführt; in diesem auch die Theologie absolvirt und für Alles die Weihe ertheilt. Die mit dem Seminarium verbundene Schule wird auch von vielen Knaben besucht, welche sich dem weltlichen Stande widmen; allein außer im Lateinischen mag die Ausbeute für ihre Bedürfnisse, als einstige Staatsbürger, sehr gering sein. Die reformirte Cantonsschule zu besuchen, wird den Katholiken, von der Curie aus, nicht gestattet, und so ist leicht einzusehen, wie übel es von dieser Seite um den Canton steht. Auch trug einer unserer bewährtesten Staatsmänner in der letztjährigen Sitzung des großen Rathes kein Bedenken, den Katholiken offen zu erklären, daß es ihre heilige Pflicht wäre, für die Bildung ihrer Jugend anders zu sorgen, als gegenwärtig geschehe. Es sei dieß selbst den Reformirten nicht gleichgültig, da ein Drittheil der öffentlichen Cantonsstellen verfassungsmäßig durch Katholiken besetzt werden müsse; ihnen selbst aber dürfte diese Versäumung von nachtheiligen Folgen sein, und nur in einem Zeitraume von zwanzig Jahren müßten sich, bei den obwaltenden so entgegengesetzten Verfahrungsweisen die Reformirten und Katholiken, Resultate zeigen, die dem corpus catholicum weder ehrenvoll, noch erfreulich sein könnten.

Es würde an Belegen für die angeführte, von der Curie herrührende, Behinderung nicht fehlen; doch eine einzige Thatsache mag dazu hinreichen. Herr Mirer, katholischer Geistlicher und Präfect am St. Gallischen Gymnasium, bekleidete früher die juristische Professorstelle an der Cantonsschule; dieses Collegium, das einzige, was man, nebst der Physik, als gemeinschaftliches der Bildung für beide Confessionstheile aufstellen konnte, wurde von Reformirten und Katholiken besucht. Die Wirksamkeit dieses Lehrers zeigte sich in wenigen Jahren, sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch in Annäherung der Glieder beider Confessionen so wohlthätig, daß Aehnliches für die Zukunft kaum erwartet werden darf. Von dieser Stelle wurde Hr. Mirer, aller Verwendung von Katholiken und Reformirten ungeachtet, durch die Curie entfernt, und ein Wirkungskreis vernichtet, der sowohl für den ganzen Canton, als besonders für die Katholiken segensreich geworden wäre. Auf diese Weise ist denn das gegenwärtige Verhältniß der Katholiken und Reformirten der dunkelste Punkt im bünderischen Staatsleben, und es bleibt in dieser Hinsicht kaum ein anderer Trost übrig, als daß entweder der sonst so freisinnige Geist bünderischer Katholiken sich endlich auch von dem Unnatürlichen und Verderblichen einer solchen Spannung, aus eigener Kraft frei machen, oder daß das churische Bisthum, wie an Geldern, auch an liberalen Gesinnungen, von St. Gallen her einen ersprießlichen Zuwachs erhalten werde. D. J.

Miscellen.

* Leipzig. Am 10. Juni starb bekanntlich hier, auf dem Wege zur Heilquelle in Karlsbad, D. Bernhard Klefeker, Hauptpastor und Scholarch an der Jacobikirche in Hamburg. Feierlich wurde er am 12. Juni zur Erde bestattet, und der Archidiak. D. Goldhorn sprach an seinem Grabe nachstehende Worte: „In fremder Erde also, fern von seiner Vaterstadt, fern von seiner Gemeinde, von seinem Hause, von den Gräbern seiner eignen, theuern Todten, hat seiner Laufbahn Ziel der würdige Genosse unsers Amtes am Evangelium gefunden, dessen sterbliche Ueberreste wir jetzt vor unsern Augen in des Grabes Tiefe hinabsinken sehen, theure Brüder in dem Herrn! Wäre daheim ihm heute sein Grab geöffnet worden, o! wie würde seinem Sarge die Trauer, die Verehrung, der Dank, die Liebe seiner großen, berühmten Stadt gefolgt sein, wie würden sie an seiner Gruft ihre vereinigten Stimmen laut erhoben haben. Denn er ist ein treuer, hochverdienter Lehrer und Führer seiner Gemeinde gewesen! Das habt Ihr längst schon vernommen, theure Brüder, und darum seid Ihr von einem Gefühle der Verehrung seines Namens durchdrungen, an diese Stätte ihm gefolgt, ob auch keiner von Euch sein Angesicht je gesehen, und nur mir früherhin die Freude vergönnt gewesen ist, ihn in seiner Stadt zu begrüßen, jetzt aber die schmerzliche Gelegenheit gegeben worden, hier in der unsrigen der Zeuge, ach, der tieferschütterte Zeuge seiner letzten, schweren Kämpfe zu sein! — Daß er hier sein Grab finden, daß wir um dasselbe stehen, daß ich, ein Prediger dieser Stadt, über demselben reden sollte, wer hätte dieß ahnen können, als er vor mehr denn vierzig Jahren, ein blühender Jüngling und ein fleißiger Schüler der Weisheit, die den Tod nicht fürchten und ein ewiges Leben hoffen lehrt, wohl mehr denn einmal mit diesem Freunde seiner Jugend*) unter diesen Gräbern einhergegangen sein mag; das hat er nicht ahnen können, als er nur am vorletzten Sonntage noch unsern der Nordseeufer vor großen Schaaren seiner Mitbürger das Wort des Herrn verkündigte und ihren Wünschen und Gebeten für die Reise sich empfahl, auf welcher er die ersehnte Heilung von seinen langen Schmerzen zu finden hoffte. — Gott hat es anders gewollt; die Stimme dessen, der da ist ein Herr des Lebens und des Todes, rief ihm unerwartet zu: bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! — Nun, so mögen sie denn sanft ruhen, Deine Gebeine, Du treuer Mitarbeiter an dem Worte, das auch uns gegeben ist! Zwar in fremder Erde werden sie ruhen! Aber die Erde ist überall des Herrn; in seiner Hand sind auch hier, wie dort, die da schlafen; auch unser Gottesacker ist ein Feld der Auferstehung! Und siehe, der Wunsch, der Dich zu uns führte, das Grab Deines unvergeßlichen, auch uns Allen ehrwürdigen Lehrers, des trefflichen Morus, noch einmal zu sehen und zu segnen, dieser Dein Wunsch ist mehr, als erfüllt; Dein eignes Grab ist Dir an der Seite des seinigen geworden, und im Laufe weniger Jahre wird Deine Asche mit der seinigen sich mischen. — Doch, so wenig wie Er, moderst und verwesest Du selbst in dieser Erde. Du selbst bist eingegangen zu dem, der Dich gesendet und geführt hatte, in das wahre Vaterhaus; Du bist eingegangen zu der Herrlichkeit dessen, dessen Namen Du Deinen Brüdern eine so lange Reihe von Jahren unermüdet und lauter und segensreich gepredigt hast. So empfange denn nun aus den Händen seiner Gnade den Lohn Deiner Treue, und genieße bei ihm die Seligkeit, die auch wir Alle, Alle zu finden hoffen durch seine Barmherzigkeit, deren wir Alle zu gering sind und die an uns Allen hier schon thut und dort einst thun wird, über Alles, was wir bitten und verstehen. — Wir aber, theure Brüder in dem Herrn, wir wollen von dem Grabe dieses vollendeten Genossen unsers Berufes nicht anders hinweggehen, denn also, daß wir über seinem Sarge es einander heilig geloben, zu wirken die Werke dessen, der uns gesandt hat, so lange unser Tag uns leuchtet, jeder nach dem Maße der Kraft, die ihm gegeben, und des Glaubens, der ihm verliehen ist, und in stiller Ergebung zu erwarten, wie, wann und wo dereinst auch einen Jeden von uns der Herr von seinem Tagewerke abrufen wird; anbeten wollen wir in gläubiger Demuth die Fügung dessen, der da unbegreiflich ist in seinen Gerichten und unerforschlich in seinen Wegen. Preisen wollen wir ihn, der seinen Rath, ob er auch wunderbar ist, dennoch herrlich hinausführt! Ja, Herr, Herr Gott! du bist würdig auch an Gräbern zu nehmen Dank und Anbetung, Preis und Ehre! Du hast es wohl gemacht auch an diesem Grabe; du wirst es wohl machen auch einst an unsern Gräbern! Gelobet sei dein heiliger Name immer und ewiglich. Amen!"

*) Der Superintendent Starke aus Delitzsch, welcher am Grabe stand.

† München. Da der Bau einer protestantischen Kirche in München noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, so haben Se. königl. Majestät auf allerunterthänigste Bitte des protestant. Oberconsistoriums allergnädigst zu bewilligen geruht, daß der Gottesdienst der protestant. Gemeinde noch fortan in der dazu eingerichteten Hofcapelle in der königlichen Residenz in derselben Weise gehalten werde, wie solches von des höchstseligen Königs Majestät bewilligt war.

† Paris, 21. Oct. Das Jesuitencollegium St. Acheul bei Amiens ist mit Novizen eigentlich überfetzt. Allerdings hat die Anstalt in Folge der letzten Verfügungen der niederländischen Regierung eine große Anzahl junger Belgier verloren, dagegen erhält sie täglich neue Zöglinge aus allen Theilen von Frankreich, Deutschland und Polen. Sie zählt bereits mehr als 1300 Pensionärs.

† Schweiz, 14. Oct. Man sieht neuerdings in Genf sehr häufig Jesuiten in Ordenstracht. Man argwohnt, diese Spaziergänge in der protestantischen Schweiz haben einen wichtigeren Zweck, als blos Befriedigung unschuldiger Neugierde. Unterdessen werden die Jesuitencollegien zu Brieg und Freiburg mit Zöglingen angefüllt. Neben einigen geschichtlichen Namen nennt man darunter einen jungen Plebejer aus Genf.